

Letzter Wunsch

*Wenn ich einmal sterben werde,
Sei mein Friedhof deutsche Erde,
Deutsch der Boden, der dem Müden
Bringt den langersehnten Frieden.*

*Wenn ich auch bei meinem Grabe
Nur ein schlichtes Kreuzlein habe,
Möge dort der Wanderer lesen,
Daß ein Deutscher ich gewesen.*

*Deutsch soll ihm die Inschrift sagen,
Welchen Namen ich getragen,
Welche Lieder ich gesungen,
Welches Herz hier ausgerungen...*

Orendi-Hommenau wurde nicht in deutscher Erde, sondern in Bukarest beigesetzt, nicht auf dem siebenbürgisch-sächsischen Königsboden, dem er entsprossen war, und nicht in der Hauptstadt des Banater Schwabentums, in dessen Dienst er seine besten Kräfte verzehrt hatte, heimatlos geworden im Kampf um Volk und Heimat!

Mein Rezept zum lebendigen Reisen

Von Heinrich Zillich

Wenn mich mein Großvater, als ich noch ein Bub war, auf seinen Spaziergang rund um die alten Stadtmauern mitnahm und wir am Buchenwald entlangschritten, aus dem tausend Vögel ihren Morgengesang schmetterten, hielt er alle zehn Schritte an und fragte: „Hörst du den Pfiff? Was war das?“ — „Ein Pirol“, antwortete ich ergeben. — „Und jetzt?“ — „Ein Rotkehlchen“.

Hätte ich ihn jemals auf einer Reise begleitet, so wäre er bei jedem Dom stehen geblieben. „Spitzbogen oder Rundbogen? Gotik? Barock?“

Ich bin nie mit ihm gereist. Darum erging es mir mit den Domen ganz anders als mit den Vogelpfiffen, von denen ich einst dreißig unterscheiden konnte, doch heute mag es im Wald noch so frühlingshaft jubilieren, ich erkenne nicht einen Sänger mehr an seinem Ruf. Das ist die Folge belehrender Spaziergänge.

Mein Vater aber sagte mir, als ich einmal nach Salzburg fuhr: „Paß auf, mitten in der Stadt ist eine Buchhandlung. Die habe ich als junger Mann geleitet. Neulich war ich wieder dort. Stell dir vor, sie gehört jetzt einem Herrn Spinnhirn. Ein Name wie geschaffen für Bücherwürmer! Na, ich bins nicht geblieben. Damals war ich es gern. Gegenüber guckte immer beim Ausschwenken des Staubtuches ein grünäugiges Mädchen, nett in jeder Hinsicht, lang aus dem Fenster, gaßauf, gaßab und schließlich herüber. Sie kicherte, wenn ich in die Tür trat. Vierzig Jahre ist es her. Gehst du vom Laden geradeaus fort, so kommst du gleich zum Cafe Tomaselli. Gute Sachertorte! Wende dich rechts, dann siehst du die Residenz, den Dom und nun hoch oben die Burg. Nochmals nach rechts, und du bist an der Franziskanerkirche. Vom Schönsten ein Schönstes hast du nah beisammen wie auf einem Schachbrett. Ausgangspunkt: Spinnhirn!“

Vom Salzburger Bahnhof lief ich zur Buchhandlung, um festzustellen, ob mein Vater nicht geflunkert hatte. Wahrhaftig — der Ausgangspunkt hieß Spinnhirn. Ich hob mich auf die Zehenspitzen, dieses Herrn durch die Auslage ansichtig zu werden, doch an den Pulten erspähte ich bloß Mädchen; das eine, nett in jeder Hinsicht, trat in die Tür. Ihre Augen blitzten grün. Ich grüßte verdutzt. Sie kicherte und war verschwunden. Ich zauberte sie hinauf in eines der Fenster gegenüber. Mein Herz schlug schneller.

Dann saß ich im Tomaselli. Die Sachertorte war gut. Wie auf einem Schachbrett fand ich die Residenz, den Dom, hoch droben die Burg und rechts die Franziskanerkirche. Am Abend hätte ich alles, auch das Mädchen, zeichnen können — könnte ich zeichnen — so klar hatte es sich mir eingeprägt.

Hundertmal besuchte ich nachher die unvergleichliche Stadt. Aus zehn Büchern schöpfte ich die Beschreibung ihrer Geschichte und Schätze. Jeder Winkel ist mir vertraut. Einen Vortrag über sie aus dem Stegreif zu halten, dürfte ich wohl wagen, doch nicht, weil mich zehn Bücher zum Gelehrten gemacht haben, sondern weil die durch sie vermittelten Kenntnisse auf einem frischen Nährboden gediehen, der sich im selben Augenblick bildete, als ich begierig nach dem von meinem Vater beschworenen Leben der Stadt wie über eine fröhliche Brücke der Menschlichkeiten in sie zum erstenmal hineingegangen war. Das vergißt man nie. Was uns durchdringen soll, muß ein Erlebnis sein.

Als ich später auf zahllosen Reisen zahllose Städte durchstreifte, bewahrte mich ein Schutzengel — der, wollte ich ihn mir vorstellen, meines Vaters himmelblaue heitere Augen haben mußte — davor, es wie die meisten Deutschen oder gar wie die Angelsachsen zu treiben, die den auch für mich zuweilen unentbehrlichen Bädeler mit feuchten Fingern umblättern und alles, was er besternt, rasch aneinandergereiht anstarren. Was bleibt von einer solchen Einsammlung der Denkmäler übrig? Die heimgeschickten Ansichtskarten, die unsere Bekannten in die Papierkörbe werfen.

Haften bleibt, was man erlebt. Und dazu verhilft uns kein Bildungsdrang, nur das Lebendige selbst. Auch muß man jeden Ort bei der ersten Begegnung an sich reißen, denn tausend Umarmungen vergißt man, nie die erste. Darum suche ich, wohin ich komme, zunächst einen Herrn Spinnhahn zu entdecken, grünäugige Mädchen, ein geheimnisvolles Fenster und das daraus prosaisch und poetisch zugleich flatternde Wischtuch. Die hochdroben ragende Burg enthüllt sich darnach umso königlicher, wenn irdischer Staub unsere Schuhe bedeckt.

Ich machte manche Reise, um bestimmte Gebiete und deren Landschaft, die rühmlichen Bauten und Kunstwerke kennenzulernen, weswegen ich, von Bildungssucht bewogen, vorher ein Lexikon durchforschte um festzustellen, was ich nicht versäumen dürfe. Doch kam ich dann hin, so setzte ich mich zunächst ins Cafe Tomaselli, das überall anders heißt und nicht unbedingt berühmt sein muß. Eine Taverne oder fränkische Fuhrmannskneipe, ein Beisel oder die windschiefe Bodega am schwarzen Meer — nun protze ich mit meiner Weltläufigkeit — tun es auch. Hatte ich mir Sachertorte, Tintenfisch, westfälischen Korn, Gumpoldskirchner oder rumänische Tzuika einverleibt — eßt stets, was des Landes Brauch! — bummelte ich los, ohne Eile, aber voll Neugier. Bei der nächsten Ecke kicherte ein Mädchen aus dem Fenster, zankten sich zwei Marktweiber, und in Potsdam — scheltet mir die Preußen nicht — besah sich gar ein Schutzmann im Taschenspiegel. Im Nu drang mir das Leben des Ortes ins Blut. In den Reichsstädten an der Romantischen Straße, in Dinkelsbühl oder Rothenburg, bedarf es nur eines heranpolternden Ochsenwagens, um nachher die Wehrgänge, Tore und Kirchen mit Leben gesättigt zu erblicken; und das dort köstlich aufbewahrte Mittelalter verliert alle Kulissenhaftigkeit; es ist Gegenwart.

Nicht immer hat man Zeit, planlos zu flanieren, und manche Stadt besitzt nur eine Sehenswürdigkeit, etwa ein Bild Grünewalds. Hinfahren, davor treten, abreisen. Zehn Minuten! Gut, zehn weitere Minuten stehle ich mir dazu, um womöglich doch durch ein geheimnisvolles Fenster zu äugen. Ich fahre nicht an dem Bau vor, wo das Bild hängt. Irgendwo halte ich an und suche ein wenig, nehme Umwege in Kauf. Die Stadt wächst dabei — und wäre es lediglich ein Anhauch — in mein Empfinden. Der Grünewald, den ich hierauf finde, ist nun kein aus dem Bädeler herausgelesenes Einzelstück mehr. Ein von Kindern durchlärmtes Gemeinwesen wurde sein atmender Rahmen.

Offenbar wiederhole ich bloß, was jeder Reisende seit jeher weiß, daß man sich Zeit lassen muß; ich bestreite es nicht und meine doch etwas anderes, wozu es weniger Zeit braucht als Lust. Man soll eines Ortes Atmosphäre einschmecken. Darauf kommt es an. Natürlich gelangt man dabei oft zu Trugschlüssen. Das Eigentliche ergibt sich nicht immer schnell. Aber vom Lebendigen faßt man einen Zipfel, und darauf kommt es an.

Man muß erwandern, was man besitzen will, sogar die großen Kunstwerke, deren geistige Inwelt stets in die Vergangenheit und ins Ewige weist. Darum bemühe ich mich, mir ihre Entstehungsepoche zu vergegenwärtigen. Das führt mich leichter in sie hinein als jene alle Gebildeten quälende Eitelkeit, Stilmerkmale festzustellen. Wer vor den Fresken in Ravenna steht und am Vortag die hergehörigen Seiten der spätrömischen, mit Byzanz und Germanien verknüpften Geschichte las, dem eröffnet sich, besonders wenn er das Glück hatte, einmal balkanische oder russische Ikonen und Kirchenmalereien zu sehen, eine unbeschreiblich gewaltige Zeit, freilich versäume er nicht, nachher ein Glas Campari vor einem Straßencafé in derselben Luft zu trinken, die einst die Gewänder Theoderichs bewegte.

Welt? Habe ich das Schlüsselwort unbewußt ausgesprochen? Bei Reisen — von Ferienaufenthalten, die des Leibes und des Gemütes Erholung oder der Liebe dienen, rede ich hier nicht — wohlgemerkt: bei Reisen, die uns ein Land und dessen gültig gestaltete Werke erschließen sollen, darf man sich auf das berühmte Einzelne nicht beschränken, sonst verliert man es wieder. Man muß die Welt, von der man umgeben wird, anschauen und erschauen. Dazu verhelfen nicht allein das Café Tomaselli und die keifenden Marktwiber. Ich weiß es wohl. Auch der Himmel darüber verlangt unsere Aufmerksamkeit. Wie sich im Hindurchsausen keine Landschaft begreifen läßt und erst, wenn wir in sie hineingehen, ins Gefühl strömt, so besteht eine vernünftige Reise aus einem ständigen Hineingehen in die eigene Welt jedes Ortes.

Ich verdanke diese Erkenntnis meinem Vater. Er hatte alle seine Reisen noch als Achtzigjähriger so frisch im Sinn wie ein Jüngling den Weg zur Geliebten. Er sagte mir einmal: du bist dann dort gewesen, wenn du das Geläute der Glocken am Morgen oder Abend in dir hast widerklingen lassen, vom ersten Anschlag bis zum letzten.

Fortgang und Neubeginn

Rumäniendeutsche und rumänische Lyrik von heute

Von Walter Myss

Zwei schmale Bändchen Lyrik, die anlässlich der Regensburger Kulturtage des Jahres 1970 erschienen — das eine „*Fische und Vögel*, junge rumänische Lyrik“, das andere „*Grenzgänge*, deutsche Dichtung aus Rumänien“ —: zwei Publikationen der erstmals herausgebrachten *Regensburger Hefte* verdienen unter den Anthologien unserer Zeit besondere Beachtung.*)

Für die Herausgabe dieser Erstlinge einer neuen Buchreihe, deren Fortsetzung angekündigt ist — sie soll „der schöpferischen Aussage in Südosteuropa gewidmet sein“ — zeichnen Wolf Peter Schnetz und der aus Schäßburg (Siebenbürgen) stammende Lyriker und Redakteur Dieter Schlesak verantwortlich. Die zum überwiegenden Teil ausgezeichneten Übertragungen der rumänischen Gedichte besorgten rumäniendeutsche Autoren.

*) Mittelbayerische Druckerei- und Verlagsgesellschaft, Regensburg. Preis der Bändchen je DM 6.80.

Mein Rezept zum lebendigen Reisen

Wenn mich mein Großvater, als ich noch ein Bub war, auf seinen ratsherrlichen Spaziergang rund um die alten Stadtmauern mitnahm und wir am Buchenwald entlangschritten, aus dem tausend Vögel ihren Morgengesang schmetterten, hielt er alle zehn Schritte an und fragte: "Hörst du den Pfiff? Was war das?" - "Ein Pirol", antwortete ich ergeben. - "Und jetzt?" - "Ein Rotkehlchen".

Hätte ich ihn jemals auf einer Reise begleitet, so wäre er bei jedem Dom stehen geblieben. "Spitzbogen oder Rundbogen? Gotik? Barock?"

Ich bin nie mit ihm gereist. Darum erging es mir mit den Domen ganz anders als mit den Vogelpfiffen, von denen ich einst dreißig unterscheiden konnte, doch heute mag es im Wald noch so frühlinghaft jubilieren, ich erkenne nicht einen der Sänger mehr an seinem Ruf. Das ist die Folge belehrender Spaziergänge.

Mein Vater aber sagte mir, als ich nach Salzburg fuhr: "Paß auf, mitten in der Stadt, bei einem Hausbogen, den eine Straße durchquert, ist eine Buchhandlung. Die habe ich als junger Mann geleitet. Neulich war ich wieder dort. Stell dir vor, sie gehört jetzt einem Herrn Spinnhirm. Ein Name, wie geschaffen für Bücherwürmer! Na, ich bins nicht geblieben. Damals war ich es gern. Gegenüber guckte immer beim Ausschwenken des Wischtuchs ein grünäugiges Mädchen, nett in jeder Hinsicht, lang aus dem Fenster, gelauf, gelaß und schließlich herüber. Sie kicherte, wenn ich in die Tür trat. Vierzig Jahre ist es her. Gehst du vom Laden Geradesus fort, so kommst du gleich zum Cafe Tomaselli. Gute Sachertorte! Wende doch rechts, dann siehst du die Residenz, den Dom und nun hoch oben die Burg. Nochmals nach rechts, und du bist an der Franziskanerkirche. Vom Schönsten ein Schönstes hast du nah beisammen wie auf einem Schachbrett. Ausgangspunkt: Spinnhirm!"

Vom Salzburger Bahnhof lief ich zur Buchhandlung, um festzustellen, ob mein Vater nicht geflunkert hatte. Wahrhaftig - der Ausgangspunkt hieß Spinnhirm. Ich hob mich auf die Zehenspitzen, dieses Herrn durch die Auslage ansichtig zu werden, doch an den Pulten erspähte ich bloß ~~ein~~ ^{das eine} Mädchen; nett in jeder Hinsicht, trat ~~es~~ in die Tür. Ihre Augen blitzten grün. Ich grüßte veräutzt. Sie kicherte und war verschwunden. Ich zauberte sie hinauf in eines der gegenüber offen stehenden Fenster. Mein Herz schlug. Dann saß ich im Tomaselli. Die Sachertorte war gut. Wie auf einem Schachbrett fand ich die Residenz, den Dom, hoch droben die Burg und rechts die Franziskanerkirche. Am

Abend hätte ich alles, auch das Mädchen, zeichnen können - könnte ich zeichnen - so klar hatte es sich mir eingeprägt.

Hundertmal besuchte ich nachher die unvergleichliche Stadt. Aus zehn Büchern schöpfte ich die Beschreibung ihrer Geschichte und Schätze. Jeder Winkel ist mir vertraut. Einen Vortrag über sie aus dem Steggreif zu halten, dürfte ich wohl wagen, doch nicht, weil mich zehn Bücher zum Gelehrten gemacht haben, sondern weil die durch sie vermittelten Kenntnisse auf einem frischen Nährboden gediehen, der sich im selben Augenblick bildete, als ich, begierig nach dem von meinem Vater beschworenen Leben der Stadt wie über eine fröhliche Brücke der Menschlichkeiten in sie zum erstenmal hineingegangen war. Das vergißt man nie. Was uns durchdringen soll, muß ein Erlebnis sein.

Als ich später auf zahllosen Reisen zahllose Städte durchstreifte, bewahrte mich ein Schutzengel, der - wollte ich ihn mir vorstellen, meines Vaters himmelblaue heitere Augen haben müßte - davor, es wie die meisten Deutschen oder gar wie die Angelsächsischen zu treiben, die den auch für mich zuweilen unentbehrlichen Bäderer mit feuchten Fingern umblättern und alles, was er besternt, rasch aneinandergereiht anstarren. Was bleibt von einer solchen Einsemmlung der Denkmäler übrig? Die heimgeschickten Ansichtskarten, die unsere Bekannten in die Papierkörbe werfen.

Haften bleibt, was man erlebt. Und dazu verhilft uns kein Bildungsdrang, nur das Lebendige selbst. Auch muß man jeden Ort bei der ersten Begegnung an sich reißen, denn tausend Umräumungen vergißt man, nie die erste. Darum suche ich, wohin ich komme, zunächst einen Herrn Spinnhahn zu entdecken, grünäugige Mädchen, ein geheimnisvolles Fenster und das daraus prosaisch und poetisch zugleich flatternde Wischtuch. Die hoch droben ragende Burg enthüllt sich darnach umso königlicher, wenn irdischer Staub unsere Schuhe bedeckt.

Ich machte manche Reise, um bestimmte Gebiete und deren Landschaft, die rühmlichen Bauten und Kunstwerke kennenzulernen, weswegen ich, von Bildungssucht bewogen, vorher im Lexikon nachforschte, was ich nicht verschmähen dürfe. Doch kam ich dann hin, so setzte ich mich zunächst ins Cafe Tomaselli, das überall anders heißt und nicht unbedingt berühmt sein muß. Eine Taverne oder fränkische Fuhrmannskneipe, ein Beisel oder eine windschiefe Bodega am Schwarzen Meer - nun protze ich mit meiner Weltläufigkeit - tun es auch. Hatte ich Sachertorte, Tintenfisch, westfälischen Korn, Jampolskirchner oder rumänische Tzuika einverleibt - eßt stets, was des Landes Brauch! - bummelte ich los, ohne Eile, aber voll Neugier. Bei der nächsten Ecke kicherte ein

Mädchen aus dem Fenster, zankten sich zwei Marktweiber und in Potsdam - scheltet mir die Preußen nicht! - besch sich gar ein Schutzmann im Taschenspiegel. Im Nu drang mir das Leben des Ortes ins Blut. In den Reichsstädten an der Romantischen Straße, in Diakelsbühl oder Rothenburg, bedarf es nur eines heranpolternden Ochsenwagens, um nachher die Wehrgänge, Tore und Kirchen mit Leben gesättigt zu erblicken; und das dort köstlich aufbewahrte Mittelalter verliert alle Kulissenhaftigkeit; es ist Gegenwart.

Nicht immer hat man Zeit, planlos zu flanieren, und manche Stadt besitzt nur eine Sehenswürdigkeit, etwa ein Bild Grünewalds. Hinfahren, davor treten, abreisen. Zehn Minuten! Gut! Zehn weitere Minuten stehle ich mir dazu, um womöglich doch durch ein geheimnisvolles Fenster zu blicken. Ich fahre nicht an dem Bau vor, wo das Bild hängt. Irgendwo halte ich an und suche ein wenig, nehme Umwege in Kauf. Die Stadt wächst dabei - und wäre es lediglich ein Anhauch - in mein Empfinden. Der Grünewald, den ich hierauf finde, ist nun kein aus dem Budeker herausgelesenes Einzelstück mehr. Ein von Kindern durchlärmtes Gemeinwesen wurde sein atmender Rahmen.

Offenbar wiederhole ich bloß, was jeder Reisende seit jeher weiß, daß man sich Zeit lassen muß; ich bestreite es nicht und meine doch etwas anderes, wozu es weniger Zeit braucht als Lust. Man soll eines Ortes Atmosphäre einschmecken. Darauf kommt es an. Natürlich gelangt man dabei oft zu Trugschlüssen. Das Eigentliche ergibt sich nicht immer schnell. Aber vom Lebendigen faßt man einen Zipfel, und darauf kommt es an.

Man muß erwandern, was man besitzen will, sogar die großen Kunstwerke, deren geistige Inwelt stets in die Vergangenheit und ins Ewige weist. Darum bemühe ich mich, mir ihre Entstehungsepoche zu vergegenwärtigen. Das führt mich leichter in sie hinein als jene alle Gebildeten quälende Eitelkeit, Stilmerkmale festzustellen. Wer vor den Fresken in Ravenna steht und am Vortag die hergehörigen Seiten der spättrömischen, mit Byzanz und Germanien verknüpften Geschichte las, dem eröffnet sich, besonders wenn er das Glück hatte, einmal balkanische oder russische Ikonen und Kirchenmalereien zu sehen, eine unbeschreiblich gewaltige Welt, freilich verschäume er nicht, nachher ein Glas Campari vor einem Straßencafé in derselben Luft zu trinken, die einst die Gewänder Theoderichs bewegte.

Welt? Habe ich das Schlüsselwort unbewußt ausgesprochen? Bei Reisen - von Ferienaufenthalten, die des Leibes und des Gemütes Erholung oder der Liebe dienen, rede ich hier nicht - wohlgemerkt: bei Reisen,

die uns ein Land und dessen gültig gestaltete Werke erschließen sollen, darf man sich auf das berühmte Einzelne nicht beschränken, sonst verliert man es wieder. Man muß die Welt, von der es umgeben wird, anschauen und erschauen. Dazu verhelfen nicht allein das Cafe Tomasselli und die keifenden Marktwelber. Ich weiß es wohl. Auch der Himmel darüber verlangt unsere Aufmerksamkeit. Wie sich im Hindurchseusen keine Landschaft begreifen läßt und erst, wenn wir in sie hineingehen, ins Gefühl strömt, so besteht eine vernünftige Reise aus einem ständigen Hineingehen in die eigene Welt jedes Ortes.

Ich verdanke diese Erkenntnis meinem Vater. Er hatte alle seine Reisen noch als Achtzigjähriger so frisch im Sinn wie ein Jüngling den Weg zur Geliebten. Er sagte mir einmal, du bist dann dort gewesen, wenn du das Geläute der Glocken am Morgen oder Abend in dir hast widerklingen lassen, vom ersten Anschlag bis zum letzten.